

Pastoral als Gegenstand von Organisation und Planung – was lernen wir von den USA?

Prediger, die Reibach machen, *Megachurches* mit Riesenparkplätzen, Wahlkampf mit religiösen Bekenntnissen – solche Bilder drängen sich vielen zunächst auf, wenn es um Kirche und USA geht. Die Wirklichkeit ist noch bunter. Mittendrin findet sich eine lernende amerikanische katholische Kirche. Von dieser Lernenden können wiederum wir lernen. **Martin Pott**

Oberstufe eines Aachener Gymnasiums: ein Brüderpaar ist aktiv in der Jugendrockband der Freien Evangelischen Gemeinde (Baptisten) engagiert. Die beiden machen kein Geheimnis aus ihrem Engagement und verteilen Flyer, wenn in der Gemeinde wieder „connected“ ansteht – eine *worship night* für Jugendliche. Vor Ort betritt man ein freundlich renoviertes – ehemals katholisches – Gemeindezentrum mit ansprechendem Sakralraum und Loungebereich. Im Gottesdienstraum kann man sich auf den Boden oder auf Stühle setzen, die Band intoniert den ersten Song. Der Bandleader, 18 Jahre alt, begrüßt die Gäste und geht dann fließend in ein frei formuliertes Gebet über, das um die Kraft des Heiligen Geistes für die Anwesenden in dieser abendlichen Stunde bittet. Der Gottesdienst lebt von fetziger Musik, die Liedtexte werden per Beamer an die Wand projiziert. Die Predigt des Jugendarbeiters der Gemeinde, eines Mittzwanzigers, ist sprachlich und sachlich dicht am Lebensgefühl der Mitfeiernden. In einer Phase stillen Betens gibt es die Möglichkeit, für sich persönlich beten zu lassen – ein Handzeichen genügt und es tritt jemand zu einem.

Aus dieser Momentaufnahme lässt sich nicht ableiten, dass Konfessionsgrenzen keine Rolle mehr spielen und dass ein frei „floatender“ Markt des Religiösen hierzulande bereits seine Vollform angenommen habe. Aber wir werden mit dem Symptom einer Entwicklung konfrontiert, die es ernst zu nehmen gilt. Gerade Heranwachsende achten auch bei ihrer religiösen Suche auf Qualität und eine ihrem Stil gemäße Passung. Sie haben kein Problem damit, in die Kirche der Nachbarconfession zu gehen. Ein Vorgeschmack auf „amerikanische Zustände“ in der deutschen Pastoral?

Dieser Beitrag befragt Lernerfahrungen aus dem CrossingOver-Begegnungsprogramm zwischen der deutschen und der US-amerikanischen Kirche (Erzdiözese Chicago) daraufhin, welcher Nutzen aus ihnen für eine mittelfristige Pastoralplanung und -entwicklung gezogen werden kann.

— **Martin Pott**

Dr. theol., Pastoralreferent, Geschäftsführer des synodalen Prozesses Weggemeinschaft; Referent für Pastoralentwicklung im Bistum Aachen.

Er tut dies aus der Perspektive des Bistums Aachen. Um Kurzschlüsse dabei zu vermeiden, wird es wichtig sein, die geschichtlich je anders verlaufene kulturelle Entwicklung in ihrem Gewicht für die heutige religiöse Orientierung der Menschen hinreichend zu berücksichtigen.

Wenn im Folgenden von „Pastoral“ die Rede ist, dann wird der weite Pastoralbegriff von *Gaudium et spes* zugrunde gelegt: Pastoral ist die Art und Weise, wie „das Verhältnis der Kirche zur Welt und zu den Menschen von heute“ (*Gaudium et spes, Erklärende Note zum Titel der Konstitution*) gestaltet wird und in den Grunddimensionen kirchlichen Lebens konkreten Ausdruck findet. Diese menschheitsumspannende Perspektive wurde aus der Rückbesinnung des Konzils auf das biblische Motiv der Sendung zu allen Menschen wiedergewonnen (Mt 28,19-20; vgl. *Gaudium et spes*, Nr. 24). Dieser Pastoralbegriff hilft, Erfahrungen verschiedener Ortskirchen vergleichend hinsichtlich der spezifischen Wechselwirkung zwischen kultureller und religiöser Prägung untersuchen zu können.

CULTURAL GAP

„Während Europa in der Kirchenkrise steckt, halten die USA unerschütterlich an ihrem Glauben fest“ – so postulierte vor kurzem Josef Joffe in der ZEIT (*Joffe*, 1). Deutschland und die Vereinigten Staaten seien sich so ähnlich im Modernisierungsgrad und doch so unterschiedlich im Religiösen. So bezeichnen sich im Jahr 2007 in den USA 62% der Bevölkerung als „hochreligiös“, in Deutschland nur 18%. Addiert man die Werte für „hochreligiös“ und „religiös“, erreichen

die USA 89%, Deutschland liegt bei 70%. Entsprechend liegt das Verhältnis bei der persönlichen „Gebetspraxis“ bei 80% zu 51% (*Religionsmonitor*, 8; 17). Diese empirischen Daten decken sich mit den Erfahrungen der zehn Priester und PastoralreferentInnen aus unserer Diözese, die in den vergangenen Jahren am Austauschprogramm teilgenommen haben. Wie erklärt sich dieser Unterschied?

Die amerikanische Mentalität des „Yes, we can“ ist von Beweglichkeit und Leistungsbereitschaft geprägt. Dass ihre Nation von Einwanderern be-

Die amerikanische Situation kann als Beleg dafür gelten, welches Gewicht gerade die kulturelle Einbettung des Religiösen für eine Gesellschaft hat.

gründet wurde, von Menschen, die ein besseres, freieres Leben suchten und dafür viel auf sich nahmen, dieser Gründungsimpetus wirkt in den Vereinigten Staaten fort. Wandel und lebenslanges Lernen sind selbstverständlich. Sich profilieren und Besonderes leisten ist kein Grund zum Naserümpfen („Streber“), sondern wird wertgeschätzt. Religion wird von Anfang an mit Freiheit assoziiert. Der Puritanismus der *Pilgrim Fathers* entwickelt sich in „God’s own country“ schnell zu einer „Typisierung“ des Christenmenschen, die unbedingt ernst macht mit Taufgnade und dem je persönlichen Charisma.

Dennoch lassen sich auch in den USA Säkularisierungsphänomene beobachten. Die Zahl der Menschen, die sich als nicht religiös bezeichnen, ist in den Jahren von 1990 bis 2008 von 8% auf 15% gestiegen (*Pollack*, Abs. 5). Die Säkularisierungsthese, die im Kern besagt, dass gesellschaftliche Modernisierung mit einhergehender wirtschaftlicher Prosperität und sozialer Absi-

cherung „einen letztlich negativen Einfluss auf die Stabilität und Vitalität von Religionsgemeinschaften, religiösen Praktiken und Überzeugungen“ habe (Pollack, Abs. 2), ist wieder in der Diskussion. Diese Debatte kann hier nicht vertieft werden. Relative Einigkeit herrscht aber dahingehend, dass die in Deutschland konstatierte „spirituelle Suche“ weder den beiden christlichen Großkirchen zugute kommt, noch den Sektor außerkirchlicher Religionspraxis nennenswert ausweitet. Interpretiert man die gesteigerte Hinwendung zu Fragen religiöser Orientierung als Haltsuche-Reaktion im Gefolge einer ins Stocken geratenen Modernisierung, dann ist sie eher eine Bestätigung denn eine Infragestellung der Säkularisierungsthese. Analog kann die amerikanische Situation als Beleg dafür gelten, welches Gewicht gerade die kulturelle Einbettung des Religiösen für eine Gesellschaft hat. So können auch bei vergleichbaren ökonomischen und sozialen Modernisierungsprozessen die „Bilder der religiösen Landschaft“ ganz unterschiedlich aussehen.

LERNIMPULSE AUS ÜBERSEE

Es versteht sich von selbst, dass angesichts des angedeuteten *cultural gap* kein 1:1-Lerntransfer denkbar ist. Es geht vielmehr um die wache Aufmerksamkeit für Impulse, die die Pastoral hierzulande zum Entwickeln und Beschreiten neuer Wege inspirieren können. Einige dieser Impulse werden genannt und ihr Potential für eine Inkulturation in deutsche Pastoral skizziert:

„Welcoming“-Kultur: Das steht für Sich-Willkommen-Fühlen, Gastfreundschaft und Erreichbarkeit. Theologisch wird in der US-amerikani-

schen katholischen Kirche ernst gemacht mit dem Wort von Johannes Paul II., dass der Mensch „der erste und grundlegende Weg der Kirche“ sei (*Redemptor hominis*, Nr. 14). Angesichts der Konkurrenz unter den christlichen Denominationen auf dem „Markt des Religiösen“ wird systematisch in Beziehungs-Management investiert. Auf die Bedürfnisse der Leute wird genau geachtet. In Deutschland gehören viele negative Phänomene der Mentalität des öffentlichen Dienstes der Vergangenheit an. Waren die Bürger früher lästige Antragsteller, wird ihnen heute „kundenorientiert“ (Pott) begegnet. Auch die großen christlichen Kirchen stehen in diesem Umlernprozess in Richtung Dienstleistung (vgl. *Lumen gentium*, Nr. 4). Kommunikation in offener und wertschätzender Form wird zunehmend erprobt. Da ein echter Kultur- und Mentalitätswandel ansteht, wird langer Atem verlangt.

„Mission Statement“ ist uns in Chicago als explizite spirituelle Vision der Pfarrei oder z.B. der Hochschulpastoral begegnet. Sie steht fett auf der Startseite der Internetpräsenz. Das geistliche Motto wird nicht als „fromme Sauce“ benutzt, sondern ist so etwas wie ein alltäglicher „Stachel im Fleisch“. In der ein oder anderen Form erinnert man sich gegenseitig daran, wem sich Kirche im Tiefsten verdankt und wofür sie im Letzten einzustehen hat.

Explizit in Worte fassen, was uns bewegt und im Grunde motiviert, müssen wir (wieder) lernen. Die Zeit der „Selbstverständlichkeitsunterstellungen“, in der man davon ausging, alle glaubten Ähnliches, ist unwiderruflich vorbei. Es ist absehbar, dass der Anteil der Christen an der Bevölkerung unter die magische 50%-Marke fällt. Jetzt, wo wir im vernunftgeleiteten Diskurs unsere christliche Position benennen und begrün-

den müssen, können wir es nicht selten auf Anhieb nur stockend. Wir müssen unsere „Mission“ neu buchstabieren und kommunizieren lernen.

„*Stewardship*“ ist das theologische Pendant zu dem geflügelten Wort John F. Kennedys „Ask not what your country can do for you. Ask what you can do for your country“. Der *Steward* baut mit am Reich Gottes: „Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat“ (1Petr 4,10 – „to serve one another as good stewards“). Die amerikanische Kirche verlangt etwas von ihren Gläubigen, sie traut ihnen aber auch viel zu. Stand anfangs das Materielle im Vordergrund, rückte bald der spirituelle Kern in den Blick (*Richardy*). In Dankbarkeit gegenüber Gottes Gaben soll man etwas von „time, talent and treasure“ zurückgeben.

Wir kennen hierzulande die Diskussion um das „neue Ehrenamt“. Aus den USA erhalten wir nicht nur den auch uns bekannten Fingerzeig, an den Talenten, den Charismen nicht vorüberzugehen. Vor allem wird gemahnt, nicht nur *followers* zu suchen, sondern gezielt auch *leaders*, nicht nur Erfüllungsgehilfen für hauptamtlich Vorgegebenes, sondern Menschen, die ihr Eigenes, ihre Berufung einbringen und Kirche zur Dialogfähigkeit „auf Augenhöhe“ verhelfen können. Das Angewiesensein der deutschen Kirche auf die *treasures/Schätze* im materiellen Sinn erscheint wegen unseres Kirchensteuersystems auf den ersten Blick nicht so offensichtlich. Die aktuellen Austrittszahlen belehren uns allerdings eines Besseren.

„*Veränderungslernen*“: Freies Beten wird unter den amerikanischen Katholiken selbstverständlich praktiziert. Es ist, wie berichtet wird, vor Jah-

ren von den Freikirchen „abgekupfert“ worden, weil man sah, welche Erfolge die anderen damit hatten. Die amerikanischen Katholiken beherzigen das Prinzip des „lifelong learning“. Es bedurfte damals in der katholischen Kirche der USA einer Eingewöhnungsphase. Heute ist das freie Gebet gute und geübte Praxis.

In Deutschland tun wir uns mit Stil- und Kulturwandel schwer – gerade auch im Raum der Kirchen. Trotz vieler Exposure-Erfahrungen in Gemeinden Lateinamerikas, Afrikas und Asiens ist das Beharrungsvermögen hiesiger Gemeinden groß. Sollen wir die krisenhafte Entwicklung vieler klassischer Pfarreien als Zeichen des Heiligen Geistes deuten, dass ein radikaler Umbruch ansteht? Die wachsende Praxis des Bibel-Teilens, die Bildung kleiner Christlicher Gemeinschaften, manche Neuen Geistlichen Gemeinschaften und Gemeindegründungen deuten an, wohin die Reise gehen mag.

Die katholische Kirche in den USA wird als selbstbewusst erlebt. Sie handelt nach dem Motto „Erfolg gibt recht“. Die Pastoral ist flexibel, dabei fehlerfreundlich. Mangelnde Resonanz wird registriert, gedeutet und dann wird schnell und präzise reagiert – auf Pfarrei- wie auf Diözesanebene. Es gibt eine hohe Veränderungsbereitschaft, man hängt nicht starr am Verbesserungsparadigma. Natürlich wird auch aus der Erzdiözese Chicago von Klerikalismus berichtet. Auch dort wird die Rolle des ordinierten Dienstes innerhalb des Volkes Gottes durchaus unterschiedlich interpretiert. Aber die Gesetze des amerikanischen Marktes verfehlen auch in Organisationen, die Religion „anbieten“, nicht ihre Wirkung.

PLANUNGS-PARADIGMEN

Abschließend sollen vier Planungs-Paradigmen der Pastoral für das Bistum Aachen vorgestellt werden, die aufgrund der Chicago-Erfahrungen entwickelt oder verstärkt wurden:

„*Kirche am Markt*“: Die Bereitschaft der Amerikaner, zwischen Konfessionen, ja teils auch Religionen zu „switchen“, ist weit ausgeprägter als wir es in Deutschland bisher empirisch erheben konnten. Auch das Segment klassischer und neuer Sekten und die esoterisch-spirituellen Praktiken weisen in Deutschland keine nennenswerten Zuwächse auf. Unser größter Konkurrent ist die wachsende Zahl der Konfessionslosen! Während die Katholiken von 1970 bis heute ca. ein Drittel ihres Anteils an der Gesamtbevölkerung eingebüsst haben (von nahezu 45% auf unter 30%) und die Evangelische Kirche eine ziemlich ähnliche Entwicklung verzeichnen muss, stieg der Anteil der Konfessionslosen in diesen vierzig Jahren von knapp 4% auf fast 35% (www.fowid.de). Auch wenn man berücksichtigt, dass dabei allein die Wiedervereinigung den Anteil um gut 10% nach oben schnellen ließ, ist dies ein starkes Signal.

Wenn die katholische Kirche sich als Ort der Gottesfrage und des Menschendienstes auf dem „Markt der Sinnanbieter“ halten will – und zu diesem Markt gehört dann auch ein *player* wie der Humanistische Verband Deutschlands – wird sie ihre Strategie anpassen müssen. Sie muss die gegebene Marktsituation wirklich zuinnerst annehmen. Sie muss lernen, Pastoral unter Knappheits- und Konkurrenzbedingungen zu planen. Sie muss sterben lassen, d.h. Marktsegmente aufgeben, um Kräfte freizusetzen, neue Gestalten von Pastoral zu „zeugen“.

„*Einheit durch Pluralität*“: Angesagt ist, bedarfsorientiert für die Entwicklung pluraler kirchlicher Sozialformen einzutreten. Es gilt nicht länger und schon gar nicht neu die Monopolisierung des Pfarreiprinzips. Situationsbezogene und kommunikative pastorale Ansätze werden gezielt gefördert. Hier können die USA mit ihrer starken Pfarrei-Betonung von uns lernen. Im Bistum Aachen gibt es neue SeelsorgerInnen-Einsätze, z.B. im Nationalpark Eifel mit der ehemaligen NS-„Ordensburg“ Vogelsang, an zwei Grabeskirchen, in einem urbanen geistlichen Zentrum (Stadtoase Krefeld), im Bereich „Pastoral in der Arbeitswelt“ oder auf dem neuen Campus der Aachener Universität. Auch die über achtzig Offenen Jugendeinrichtungen werden gehalten. „Rückrufaktionen“ von SeelsorgerInnen z.B. aus der Krankenhauseelsorge ins „gute alte Territorium“ würden die „Monokultur“ fördern und kontraproduktiv wirken.

„*Elementarisierung*“: Nicht mehr SeelsorgerInnen retten die Pfarreien, sondern – wenn überhaupt – eine neue Qualität seelsorglicher Kommunikation, die drei elementare Kompetenzen systematisch zu erweitern hat: souverän umgehen können mit Spiritualität und Mystagogie – nah sein können in heilsamer Beziehungsgestaltung – den „Stachel“ der prophetischen Sendung der Kirche spitz halten können (Nauer, 150–223). Diese Qualitäten brauchen wir überall da, wo Menschen leben und leiden – sei es in den Sozialräumen der Pfarrei, sei es an Brennpunkten der Not, sei es in Betrieb, Schule oder Universität und vielem mehr.

„*Gründerphase*“: Trauen wir unserer Kirche noch Wachstum zu? – so hat schon vor Jahren Bischof Joachim Wanke selbstkritisch gefragt. „Church

planting“ – diesen Begriff haben CrossingOver-Teilnehmer zurück in unser Bistum gebracht. Unser Aachener Bischof hat den Impuls in seinen diesjährigen Begegnungen mit den SeelsorgeRinnen aufgegriffen: „Neue Gestalten von Kirche pflanzen, neue Formen von Gemeinschaften und Gemeinden gründen, das scheint mir tatsächlich ein Gebot der Stunde zu sein. Über das Wachsen entscheidet Gott – aber schaffen wir das, eine neue ‚Gründerphase‘ einzuläuten? Wo sind die Gründerväter und Gründermütter unter Ihnen? Wo sind die, die in neuer Weise sich selbst riskieren?“ (*Mussinghoff*). Gemeindegründung – exemplarisch steht dafür die neue Großpfarre der Aachener Innenstadt. Auf der Startseite ihrer Internetpräsenz (www.franziska-aachen.de) finden sich in der Fußzeile nicht nur die sechs Icons der Territorialgemeinden (vorher selbständige Pfarreien), sondern acht – nämlich auch die von zwei Personalgemeinden „ohne eigenen Kirchturm“, nämlich der Hauskirchengemeinde des Jugendkirchenprojekts „kafarna:um“ und der Gemeinde moderner Erwachsener mit und ohne Kinder: „Zeitfenster“. Die Wirklichkeit „Gemeinde“ dürfen wir nicht aufgeben. Sonst verraten wir eine Basiskategorie des Christlichen. Aber ihre konkreten Erscheinungsformen müssen mit der Zeit gehen.

MUT ZUM BRUCH

Wenn Kirche „Licht der Welt und Salz der Erde“ sein will, muss sie Anpassungsbereitschaft zeigen – jedoch ohne Anschluss um jeden Preis. Sie muss nach innen und nach außen den Mut zum Bruch haben. Michael Hochschild bringt es auf den Punkt (*Hochschild*, 75): „Es gibt heute die Versuchung, [...] einfach weiterzumachen, aber den Bruch für die Zukunft nicht zu wagen. Bruch wird immer verstanden als Bruch mit der Vergangenheit; aber es ist ein Bruch für die Zukunft [...].“ ■

LITERATUR

- Hochschild, Michael**, Die monastische Zukunft ist in Bewegung, in: *Reise und Auftrag* 87 (2011) 58–75.
- Joffe, Josef**, Gott ist Amerikaner (URL: <http://www.zeit.de/2011/09/Glaubensluecke>).
- Mussinghoff, Heinrich**, Kirche in der Welt von heute werden – Kirche am Ort sein. Vortrag beim Treffen des Bischofs mit den Pastoralen MitarbeiterInnen, 2011 (unveröffentlichtes Manuskript).
- Nauer, Doris**, Seelsorge. Sorge um die Seele, Stuttgart 2010.
- Pollack Detlef**, Rekonstruktion statt Dekonstruktion: Für eine Historisierung der Säkularisierungsthese (URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Pollack-3-2010>).
- Pott, Martin**, Kundenorientierung in Pastoral und Caritas? Anstöße zum kirchlichen Handeln im Kontext der Marktgesellschaft (= Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik, Bd. 9), Münster 2001.
- Religionsmonitor 2008 USA**, hg. von der Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2008.
- Richardy, Michael**, Stewardship. Giving back my gifts to the Lord. Gemeindeaufbau im US-amerikanischen Katholizismus, in: *Pastoralblatt* 60 (2008) 201–208.

THEMA

- 154** **Marktförmige Religion – Ein Lernmodell für die deutschen Kirchen?**
Von Alexander-Kenneth Nagel
- 160** **Pastoral als Gegenstand von Organisation und Planung – was lernen wir von den USA?**
Von Martin Pott
- 166** **Wer hat Angst vor der Säkularisierung?**
Die Replik von Alexander-Kenneth Nagel auf Martin Pott
- 168** **Burned or bored by religion?**
Die Replik von Martin Pott auf Alexander-Kenneth Nagel
- 170** **Pluriform in einer pluralistischen Gesellschaft**
Historische Perspektiven auf die aktuelle Situation der katholischen Kirche in den USA
Von Andreas Henkelmann

PROJEKT

- 175** **CrossingOver – Transatlantische Lernprozesse mit überraschenden Perspektiven**
Von Wilhelm Damberg und Matthias Sellmann

INTERVIEW

- 181** **Ein Gespräch mit Hans Joas**
Von Matthias Sellmann

PRAXIS

- 187** **Connect! Mit neuen Medien evangelisieren**
Von Bernd Galluschke
- 193** **„How do you care for the sick?“**
Impulse für die Kranken(haus-)seelsorge
Von Kirstin Germer
- 198** **„With a Heart Renewed“**
Einblicke in einen diözesanen Pastoralplanungsprozess
Von Michael Cieslak
- 209** **Zwischen *rite recte* und überraschender Lebensnähe**
Gottesdienste in den USA
Von Siri Fuhrmann
- 214** **Stewardship**
Ehrenamtlichkeit in geistlicher Dimension
Von Graciela Sonntag

FORUM

- 219** **„Entweder sie kommen zu *uns* oder überhaupt nicht“**
Erkundungen in Mannheimer katholischen Gemeinden anderer Muttersprache
Von Gerhard Schmied

POPKULTURBEUTEL

- 231** **Neuer Wein in neue Schläuche**
Von Matthias Sellmann

NACHLESE

- 224** **Glosse von Wolfgang Frühwald**
226 **Buchbesprechungen**
218 **Impressum**